

Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog
Band: 45 (1989)

Buchbesprechung: Rezensionen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

REZENSIONEN

Andrew Chester, DIVINE REVELATION AND DIVINE TITLES IN THE PENTATEUCHAL TARGUMIM, Tübingen: Mohr 1986 (= Texte und Studien zum Antiken Judentum 14), XV, 432 S. gr. 8°. Ln. DM 128,-.

Dass die Targumforschung in den letzten Jahren deutlich an Umfang und Intensität zugenommen hat, ist höchst erfreulich, wenn sie auch nach wie vor weithin die Domäne eines verhältnismässig kleinen Kreises von Fachgelehrten ist, unter den Bibelwissenschaftlern jedenfalls längst nicht den Platz (wieder)gefunden hat, der ihr von der Sache her zustehen würde. Kann doch die Bedeutung der Targumim als Dokumente frühjüdischer Schriftauslegung, also hinsichtlich der Auslegungs- und zugleich Wirkungsgeschichte der hebräischen Bibel ebenso wie als Quelle der Inspiration für die Entfaltung frühjüdischer und christlicher biblisch begründeter theologischer Lehre nicht überschätzt werden, wie dies auch Vf. des hier anzuseigenden Buches, der «completely revised version» seiner Dissertation aus dem Jahre 1981, im Blick auf ein zentrales theologisches Problem, dem des Redens von Gott und Offenbarung Gottes einschliesslich des in diesem Zusammenhang gebrauchten Begriffsapparates nämlich, ein weiteres Mal eindrucksvoll unter Beweis gestellt hat.

Vf. beginnt seine umfangreiche Arbeit mit einer eingehenden lexikographisch-semantischen Analyse der 110 Belegverse im Pentateuch, in denen die Targumim – einschliesslich der Targumfragmente handelt es sich um 15 durchgängig berücksichtigte Targumim (Liste S. XV) – das aramäische Verbum ²tgly zur Beschreibung der göttlichen Offenbarung gebrauchen. Nach Kap. I: ²tgly: Linguistic Background and Usage (S. 1-30), scil. der Wurzel *glh/gly/gl^o* im Hebräischen und Aramäischen, untersucht Vf. in den folgenden Kapiteln die spezifische Bedeutung von ²tgly in je verschiedenem Kontext, und zwar Kap. II: ²tgly and Verbs of Seeing (S. 31-99), d.i. jene Belege, an denen MT das Niphal von *r^oh* hat; Kap. III: ²tgly and Verbs of Motion (S. 100-155), d.i. ²tgly als Wiedergabe von hebr. *prd*, *bw^o*, *nqrh/nqr^o*, *cbr*, *ys^o* und *qwm*; Kap. IV: ²tgly Associated with a Place (S. 156-168), nämlich Be^oer-Lachai-Ro^o*i*, Beth-El und dem «Gottesberg» resp. Sinai; und Kap. V: ²tgly: Further Usage and Significance (S. 169-229), darunter in eschatologischen und/oder apokalyptischen Zusammenhängen u. dgl. m. Das Ergebnis dieser Analyse hat Vf. in einem 35seitigen Summary (sic!) zusammengefasst (S. 230-264).

In den folgenden beiden Kapiteln setzt sich Vf. sodann mit dem schwierigen Problem des Anthropomorphismus und seiner Umgebung durch die Targumim auseinander. Zunächst gibt er in Kap. VI: The Targumim and Anthropomorphism (S. 265-292) einen Überblick über die bisherige Forschung zum Problem und untersucht dann in Kap. VII: Memra, Shekinah, Yeqara (S. 293-324), wie aus diesen zunächst formalen «anti-anthropomorphic devices» im Sinne von «metonym or circumlocution» ein theologisches Konzept wurde, das je nach Begriff «a particular characterization of God» beinhaltet, was in extenso nachzuweisen und zu dokumentieren Vf. allerdings hier nicht zu leisten vermag, da – wie er mit einigem Bedauern feststellt – «not sufficient space here» gegeben ist, «to present a detailed investigation of the varied and complex usage» der genannten Termini, und er es daher mit «a brief summary and review of the main work that has already been carried out in these areas» bewenden lassen muss.

Mutatis mutandis gilt dies auch für die letzten beiden Kapitel des Buches, nämlich Kap. VIII: Targumic Renderings of the Divine Name (S. 325-351), bei denen Vf. eine Tendenz, besonders in Targum Neofiti und Targum Jerushalmi, feststellt, «to attach particular themes to the divine names (wobei allerdings die im – späteren – rabbinischen Schrifttum charakteristische Unterscheidung von *Elohim* und *JHWH* als Ausdruck für «Gericht» und «Gnade/Barmherzigkeit» in den Targumim – noch – nicht bezeugt ist!) and thus, in certain instances, to develop these names into longer divine titles»; insgesamt listet Vf. deren 109 auf und analysiert sie dann im letzten Kapitel, Kap. IX: Divine Titles and Epithets in the Targumim (S. 352-370), ähnlich wie dies schon vor mehr als 60 Jahren A. Marmorstein in seinem Werk «The Old Rabbinic Doctrine of God» getan hat. Eine Conclusion (S. 371-382) und ein Summary of main conclusions (S. 383-385) beschliessen die Untersuchung. Wenn auch Vf. zugegebenermaßen in manchem Punkt schon Bekanntes nur erneut bestätigen konnte, so ist es doch das Verdienst seiner Arbeit, dass er durch sorgfältige exegetische Kleinarbeit die allfälligen weiterführenden Differenzierungen angebracht hat, auf die alle weitere Targumforschung immer wieder zurückgreifen müssen); und nicht zuletzt eben in diesen – unter Berücksichtigung und Auswertung zahlreicher Quellen und Sekundärliteratur (Bibliography S. 387-405) vorgetragenen – exegetischen Einzelanalysen, die dank der übersichtlichen Gliederung des Buches und der ausführlichen Indices (S. X-XII und 406-432) immer wieder schnell aufzufinden sind, liegt denn auch der eigentliche Wert dieser Arbeit.

S. Schreiner

Paul W. Massing, VORGESCHICHTE DES POLITISCHEN ANTISEMITISMUS. Aus dem Amerikanischen übersetzt und für die deutsche Ausgabe bearbeitet von Felix J. Weil, Frankfurt/M.: Europäische Verlagsanstalt 1986 (= Taschenbücher-Syndikat/EVA, Bd. 78), VIII, 285 S. 8°. DM 19,80.

In der langen Reihe der Veröffentlichungen zur Antisemitismusforschung nimmt Paul W. Massings (1902-1979) Buch einen besonderen Platz ein. Entstanden in den Jahren der Emigration des Autors in den USA und in der amerikanischen Originalausgabe 1949 in New York erschienen, gehört es zu jenen – frühen – Abhandlungen zum Thema, deren Autoren aus unmittelbarem persönlichem Erleben heraus sich diesem Thema zugewandt haben, um durch die Erforschung der Vorgeschichte des Antisemitismus eine Antwort auf die Frage nach dem Warum dessen zu finden, dessen Augen- und Ohrenzeugen sie (geworden) sind.

Massing bezieht sich in seiner Abhandlung dabei auf spezifisch deutsches Material, ohne damit freilich zu behaupten, der totalitäre Antisemitismus sei ein typisch/spezifisch deutsches Phänomen. Vielmehr möchte er auf diese Weise zu (er)klären versuchen, wie und warum es gleichwohl gerade in Deutschland zu dieser Entfesselung mörderischen Rassenwahns kommen konnte. Gestützt auf umfangreiches Quellenmaterial analysiert er zu diesem Zweck mit ebensolcher Sachkenntnis wie Sorgfalt die politische, d.i. innenpolitische, Entwicklung des Deutschen Reiches von 1871 bis 1914 mit besonderer Berücksichtigung der ideologischen Auseinandersetzungen innerhalb und zwischen den Parteien, ohne jedoch dabei die sozialökonomischen Bedingungen ausser acht zu lassen. Wenn Massing so auch zeigen kann, dass – mindestens ex post facto gesehen – von der politischen Manipulierung des Antisemitismus im Bismarckschen Reiche je nach aktueller Interessenlage bis zur Nazizeit hin durchaus eine Linie führt, so macht er zugleich

mit Nachdruck deutlich, und dies zeichnet seine Abhandlung vor allem aus, dass diese Entwicklung dennoch nicht schicksalhafter Natur, keine naturgegebene Notwendigkeit (gewesen) ist. Denn Antisemitismus ist keineswegs nur etwas objektiv durch gesellschaftliche, sozialökonomische Verhältnisse Bedingtes, sondern ebenso etwas, das im Bewusstsein und im Unterbewusstsein eines einzelnen wie der Massen seine Basis hat, eine Erkenntnis, die gerade durch die gegenwärtige Antisemitismusdiskussion erneute Bestätigung bekommt.

Insofern hat Massings Buch, obwohl im Original bereits vor 40 Jahren erschienen und in der deutschen Fassung, die jetzt als Taschenbuchausgabe nachgedruckt vorliegt, erstmals 1959 von Max Horkheimer und Theodor W. Adorno in den «Frankfurter Beiträgen zur Soziologie» veröffentlicht, trotz aller neueren Forschungen zum Thema über die Jahre hin nichts von seinem Wert als solide historische Analyse eingebüsst. Dass es wieder neu zugänglich gemacht worden ist, kann also nur dankbar begrüßt werden.

S. Schreiner

Doron Mendels, THE LAND OF ISRAEL AS A POLITICAL CONCEPT IN HASMONEAN LITERATURE – RE COURSE TO HISTORY IN SECOND CENTURY B.C. CLAIMS TO THE HOLY LAND, Tübingen: Mohr 1987 (= Texte und Studien zum Antiken Judentum 15), X, 181 S. 8°. Ln. DM 78,-.

Den Anstoß zur vorliegenden Untersuchung gab Vf. die Beobachtung, dass in den – insgesamt nicht wenigen – Abhandlungen der letzten zwei, drei Jahrzehnte zum Thema «Israel und sein Land» merkwürdigerweise diejenige Periode resp. deren Aufschlüsse zum Thema bietende Literatur weitestgehend mit Schweigen übergangen worden ist, die doch gerade in besonderer Weise die Aufmerksamkeit auf sich ziehen sollte, da sie nach dem Untergang Judas 587/6 v.Chr. und dem Verlust der Eigenstaatlichkeit doch die erste – und bis in unser Jahrhundert hinein die einzige – Periode gewesen/geblieben ist, in der Juden zu eigener Staatlichkeit zurückzufinden gelungen ist. Gemeint ist die Zeit der hasmonäischen Herrschaft. Aufzuzeigen, welchen Niederschlag die geschichtliche, politische Entwicklung dieser Zeit gerade in den – erhalten gebliebenen – literarischen Zeugnissen in bezug auf die Vorstellungen, d.i. die Dimensionen und die Bedeutung, des Gelobten Landes gefunden haben, ist denn auch die Aufgabe, die sich Vf. gestellt hat (Prologue S. 1ff.). Zu diesem Zweck untersucht er – streng chronologisch vorgehend, sich von Jahrzehnt zu Jahrzehnt vorarbeitend – die grossen Literaturwerke (bzw. deren überlieferte Fragmente) des 2. Jh.:

Kap. II: The Nineties: Ben Sira – The Concept of the Land before Upheaval (S. 9-17); Kap. III: The Sixties: 1 Enoch 85-90, Daniel 7-12 – The Concept of the Land in the Days of Upheaval (S. 19-28); Kap. IV: The Fifties: Eupolemus – City, Temple, the Land and the United Monarchy (S. 29-46); Kap. V: The Forties and Thirties: 1 Macca-bees and the Book of Judith – the Period of Transition (S. 47-56); Kap. VI: The Twenties: The Book of Jubilees – The Territory and the People of the Land (S. 57-88); Kap. VII: The Tens: The Testaments of the Twelve Patriarchs – The Territory and the Concept of the Twelve Tribes (S. 89-108); Kap. VIII: The Samaritans and the Land in the Second Century B.C.: Theodotus, Pseudo-Eupolemus (S. 109-119); Kap. IX: Epilogue: The Loss of Political Independence in the Land (S. 121-129).

Auf Einzelheiten – so viele wichtige und aufschlussreiche Einzelinformationen das Buch auch vermittelt – kann hier nicht eingegangen werden. Das Ergebnis der mit grosser Sachkenntnis der Quellen und Sekundärliteratur (Bibliography S. 155-165) und

ebenso grosser Sorgfalt vorgenommenen Untersuchung ist gleichwohl höchst interessant. Deutlich machen konnte Vf. nicht nur die sich durchaus voneinander unterscheidenden Konzepte der einzelnen Autoren, die Variationen also bezüglich ihrer Vorstellungen eines «greater Eretz Israel», wie sie sie im Rückblick auf die Geschichte des Volkes Israel je neu entfaltet haben, sondern zugleich auch klar herausarbeiten, wie Idee und Wirklichkeit von Eretz Israel in den historiographischen Zeugnissen des 2. Jh. dargestellt worden sind. Gilt gleichsam als opinio communis der untersuchten Schriften resp. ihrer Autoren zwar, dass «das Land» immer das Land der zwölf Stämme (in welchen konkreten Grenzen und unter welcher staatlichen Organisationsform auch immer) mit Jerusalem und dem Tempel als dem Herz von Eretz Israel ist, so zeigen sie gleichzeitig doch auch, dass sie gleichwohl pragmatisch genug sind zu begreifen, wie mit der zwischen dieser Idee und der konkreten Realität bestehenden Diskrepanz zu leben ist, wie damit zu leben ist, dass Eretz Israel nicht nur das Land der zwölf Stämme, sondern eben auch anderer Völker geworden ist, von anderen zumindest bewohnt wird.

Wie diese Pragmatik im einzelnen aussah, dokumentiert Vf. in zwei Appendices – Appendix A: Hellenistic Writers of the Second Century B.C. on the Hiram-Solomon Relationship (S. 131-143) und Appendix B: The Attitude of Hasmonean Literature towards the Arabs (S. 145-154) –, deren letzter allein schon von seinem Thema her angesichts der Gegenwart besonderer Aufmerksamkeit wert ist. Überhaupt ist das Buch mehr als ein rein mit weit zurückliegender Geschichte befasstes Buch. Gelungen ist Vf., Geschichte geradezu zum Lehrstück für die Gegenwart zu machen; denn dass – und wie – Geschichte allenthalben auch mit der Gegenwart zu tun hat, erfährt der Leser nicht nur Seite um Seite, sondern nimmt es auch dankbar zur Kenntnis. Nicht zuletzt angesichts der mit dem Stichwort «Nahostkonflikt» indizierten Probleme und deren Diskussion in unseren Tagen wünscht man dem Buch die ihm gebührende Beachtung und Würdigung.

S. Schreiner

Béatrice Leroy, DIE SEPHARDIM – GESCHICHTE DES IBERISCHEN JUDENTUMS. Aus dem Französischen von Frederica Pauli, München: Nymphenburger Verlagsbuchhandlung GmbH 1987, 236 S. 8°.

Frau Leroy hat sich der respektgebietenden, gleichermassen schwierigen Aufgabe unterzogen, auf wenig mehr als 200 Druckseiten eine Gesamtsicht der Geschichte und Kultur der Sephardim vorzulegen, die in der Tat die Geschichte der spanischen Juden von ihren Anfängen bis in die Gegenwart umgreift. Wie das Thema des ersten Teiles «Auf der Iberischen Halbinsel» (S. 13-122) anzeigt, zeichnet Vfn. zunächst den Gang der Geschichte der sephardischen Judenheit in Spanien (und Portugal) selbst nach, beginnend mit dem «römischen Spanien» (S. 13ff.) über die Zeit der arabischen Herrschaft (S. 23ff.) und dann das Spanien der Reconquista (S. 43ff.) bis zur endgültigen Vertreibung der Juden (und Muslime) aus Spanien (S. 77ff.). Besondere Berücksichtigung finden dabei neben der Schilderung der Beziehungen der Juden zu ihrer jeweiligen nichtjüdischen Umwelt deren kultur- und geistesgeschichtlich bedeutsame Leistungen, ihr Anteil an Wirtschafts- und Wissenschaftsentwicklung (S. 52ff., 58ff.). Dazu gehört auch, dass Vfn. den Leser mit vielen wichtigen Repräsentanten des sephardischen Judentums bekannt macht (schon ein Blick in das Namen- und Sachregister ist hier aufschlussreich, s. S. 224-236) und ihm Einblicke in innerjüdische Auseinandersetzungen wie den Mai-

monideischen Streit und/oder die Aristotelesrezeption (S. 61ff., 70ff.) gewährt.

Im 2. Teil, «Die sephardische Diaspora» (S. 123-212), führt Vfn. den Leser zu den sephardischen Gemeinden, die nach der Vertreibung aus Spanien und Portugal in Westeuropa, in Frankreich und vor allem in den Niederlanden (S. 126ff., 134ff.) Asyl gefunden haben; dann zu denen in Italien (S. 155ff.), im Osmanischen Reich und auf dem Balkan (S. 164ff.) – in diesem Zusammenhang geht Vfn. auch auf die Bewegung des Sabbatai Zwi ein (S. 173ff.) –, in den arabischen Ländern rings um das Mittelmeer und schliesslich zu denen, die heute im Staat Israel leben.

Gelungen ist Vfn., mit ihrem ebenso facettenreichen wie anschaulichen Panorama der Geschichte der Sephardim dem Leser jene Sympathie für diese jüdische Gemeinschaft zu entlocken, die sie empfindet und die wohl ihre Feder beim Schreiben des Buches geführt hat. Gewünscht hätte man dem Buch allerdings eine entschieden bessere Übersetzung, die es auf jeden Fall verdient hätte. Ganz offensichtlich war die Übersetzerin in fachlicher Hinsicht ihrer Aufgabe nicht gewachsen. Zudem ist das Buch miserabel lektoriert worden. Nur so ist die Vielzahl der terminologischen Missgriffe, der Fehlschreibungen von Namen und (hebräischen) Begriffen sowie der sinnentstellenden bzw. z.T. unverständlichen Wiedergaben zu erklären, von den offenkundigen Druckfehlern ganz abgesehen. Das Spektrum reicht – um nur einige wenige Beispiele zu geben – von dem Satz, dass «es zur Feier des Sabbat und zum Gebet in der Kirche (sic!) zehn erwachsene Männer (den *Hinian*) (sic!) braucht» (S. 45), über die Feststellung, dass Benjamin von Tudela «seine Stadt am Ebro» verlässt, «um im Mittelmeerraum herumzureisen, um an der Mauer zu beten (sic!) und die orientalischen Gemeinden kennenzulernen» (S. 62), die Bezeichnung der endgültigen Vertreibung aus Spanien als «Tag des allgemeinen Auszugs» (S. 77), «das (sic!) *Kaschrut* (das Koscher-Wesen)» (sic!) (S. 149) bis zum «Selbstmord des Massada» (sic!) (S. 183). Statt *Kahal* heisst es *Kahel* (S. 46), statt *malschin* steht *malsin* (S. 50); zweimal lautet der Name Salomon ibn Adret (S. 64 und S. 67), einmal hingegen Schlomo ben Adret (S. 66); Ibn Vergas *Schebet Jeuda* (sic!) wird mit «Der Stamm Juda» (sic!) (S. 109) wiedergegeben und Joseph ha-Kohens Geschichte *Emek ha-Barkha* (sic!) (ebenda) geschrieben. Warum *gueroush* (sic!) (S. 170) französisch transkribiert ist, ist ebenso unerfindlich, wie die Schreibung *Deunmes* (S. 176) für die Sekte der *Doenmeh/Dönme* nur dem verständlich ist, der Französisch kann. Doch, wie gesagt, es sollen hier nur wenige Beispiele zur Illustration des oben gemachten Vorwurfs an die Adresse der Übersetzerin und des Lektorates gegeben werden. Einer Überarbeitung, die die Interessen deutschsprachigen Leserpublikums berücksichtigt, bedarf schliesslich auch das Literaturverzeichnis (S. 217-223), bei dem darüber hinaus mancher Eintrag ergänzungsbedürftig ist. Vielleicht ist das Jahr 1992, in dem sich der «Tag des allgemeinen Auszugs» aus Spanien zum 500. Male jährt, dem Verlag ein Anlass, dieses von seiner Konzeption her sonst empfehlenswerte Buch in neuer, berichtigter Gestalt herauszubringen.

S. Schreiner

Michał Grynberg (Hrsg.), PAMIĘTKI Z GETTA WARSZAWSKIEGO – FRAGMENTY I REGESTY (Tagebücher aus dem Warschauer Ghetto - Fragmente und Regesten), Warszawa: PWN 1988, 452 S., gr. 8°. pb. zł 900,-.

Nach dem von R. Sakowska besorgten Band mit Dokumenten aus dem Ringelblumarchiv (s. *Judaica* 36 [1980], S. 138-140) liegt mit den «Tagebüchern aus dem War-

schauer Ghetto» nunmehr ein zweiter wichtiger Band mit Dokumenten zur Geschichte des Warschauer Ghettos vor. Nach einer Einleitung des Hg. (S. 9-18) enthält er im ersten Teil (S. 21-323) unterschiedlich lange Auszüge aus insgesamt 28 Tagebüchern, die nach thematischen Gesichtspunkten ausgewählt wurden, um in der Abfolge der neun Themengruppen, in die sie aufgeteilt worden sind, die Geschichte des Warschauer Ghettos von seiner Einrichtung bis zur Liquidierung, das Leben und den Kampf seiner Bewohner, das Leben der entronnenen Juden auf der «arischen Seite» etc. zu dokumentieren. Im zweiten Teil hat der Hg. – soweit dies möglich war – die biographischen Angaben der Autoren resp. Autorinnen der Tagebücher zusammengestellt (wo vorhanden, ist ein Photo beigedruckt), und zwar im Kap. 1 (S. 329-365) in alphabetischer Folge zunächst derer, aus deren Tagebüchern im ersten Teil Auszüge abgedruckt worden sind, und im Kap. 2 dann ebenfalls in alphabetischer Folge von 37 weiteren Tagebuchautoren resp. Tagebuchautorinnen, deren Tagebücher in Regestform in den Band aufgenommen worden sind (S. 366-413). Von drei Dokumenten abgesehen handelt es sich ebenso bei den abgedruckten Fragmenten wie bei den Regesten ausschliesslich um Dokumente, die bisher nicht veröffentlicht worden sind. Im Original jiddische Texte werden hier in polnischer Übersetzung vorgelegt. Mit dieser Ausgabe hat Hg. alle 65 im Archiv des Jüdisch-Historischen Instituts in Warschau befindlichen, bislang nur in Manuskriptform zugänglichen Tagebücher, die das Warschauer Ghetto betreffen, erschlossen. Die bibliographischen Angaben zu all den Tagebüchern, die in Polen sei es als selbständiges Buch, sei es in Fortsetzung in den «*Bleter far Geshikhte*» oder im «*Biuletyn Zydowskiego Instytutu Historycznego w Polsce*» im Laufe der Jahre erschienen sind, findet der Leser im Anhang des Buches (S. 417-419), in dem (S. 420-436) noch weiteres dokumentarisches Material, u.a. über die jüdischen Zwangsarbeiter aus dem Ghetto, abgedruckt ist. Verschiedene Indices und ein Plan des Ghettos schliessen den Band ab, dem man – wenn er auch alles andere als eine angenehme Lektüre bedeutet – viele aufmerksame Leser und dazu eine Übersetzung in eine oder mehrere verbreitetere europäische Sprache(n) wünscht.

S. Schreiner

Ismar Elbogen/Eleonore Sterling, DIE GESCHICHTE DER JUDEN IN DEUTSCHLAND, Frankfurt a.M.: Jüdischer Verlag bei Athenäum 1988 (= Athenäums Taschenbücher – Die Kleine Weisse Reihe, Bd. 111), 344 S. pb. DM 24,80.

Ismar Elbogens (1874-1943) Abhandlung zur «Geschichte der Juden in Deutschland» ist längst zu einem Klassiker in der die Geschichte der deutschen Juden betreffenden historiographischen Literatur geworden und braucht kaum eigens noch vorgestellt zu werden, sondern empfiehlt sich als solcher allenthalben selbst am besten. Unter schwierigen Bedingungen 1935 das erste Mal erschienen, umfasste Elbogens Darstellung zunächst in zehn Kapiteln die Geschichte von den ersten Anfängen jüdischer Existenz in dem Gebiet des nachmaligen Deutschland bis zum Jahre 1914, mit dem sie abrupt endete – offensichtlich hatte es die damalige Zensur dem jüdischen Historiker nicht gestattet, die Geschichte bis in seine Gegenwart fortzuschreiben. In der kongenialen Bearbeitung durch Eleonore Sterling, die das Buch um zwei Kapitel, eines über «Die Weimarer Republik» (S. 284ff.) und eines über «Die Vernichtung des deutschen Judentums» (S. 303ff.), sowie um eine thematisch geordnete ausführliche Bibliographie (S. 321-335) ergänzt und bereichert hat, erschien es erstmals 1966. Nach dem Neudruck des

Fourier-Verlages Wiesbaden 1982 liegt es nun als neuer Neudruck wieder vor, und dafür ist dem Verlag sehr zu danken.

Elbogen beanspruchte mit seinem Buch nicht mehr als eine Einführung in die Geschichte der deutschen Juden gegeben zu haben. Eine solche Einführung, und zwar eine bewährte und trotz aller hinzugekommenen und neugewonnenen geschichtswissenschaftlichen Arbeiten und Einsichten immer noch bestens geeignete, ist es bis heute auch geblieben. In einem weiteren Sinne jedoch ist dieses Buch zugleich auch ein geschichtliches Zeugnis besonderer Qualität: Am Vorabend der Shoah in Berlin 1935 erschienen, ist es einerseits, jedenfalls in seiner ursprünglichen Fassung, ein Zeugnis für einen Selbstbehauptungswillen angesichts der drohenden, schon begonnenen Katastrophe und gehört so, wie E. Sterling in ihrem Vorwort (S. 6) schreibt, «zu den Dokumenten des geistigen Widerstandes der Juden gegen die Gewalt», und andererseits eine Mahnung an den heutigen Leser, nie zu vergessen, welche grosse jüdisch-deutsche Geschichte die Naziherrschaft mit ihren Verbrechen gewaltsam beendet hat.

S. Schreiner

Werner Daum (Hrsg.), DIE KÖNIGIN VON SABA. KUNST, LEGENDE UND ARCHAEOLOGIE ZWISCHEN MORGENLAND UND ABENDLAND. Zürich – Stuttgart: Belser 1988, 216 Seiten.

Wenig mehr als ein Jahr, nachdem Rolf Beyer sein Buch über die Königin von Saba veröffentlichte (besprochen in: *Judaica* 44 [1988], S. 184f.), ist bereits wieder eine Monographie über dieses Thema erschienen. Der Herausgeber und Mitautor ist Werner Daum, der sich während Jahren in Nord- und Südjemen aufhielt und sich eingehend mit der Kultur dieses Landes beschäftigte. Er konzipierte auch die Ausstellung «3000 Jahre Kunst und Kultur des Glücklichen Arabien», die im Staatlichen Museum für Völkerkunde in München in den Jahren 1987 und 1988 gezeigt wurde.

Ausgangspunkt und Zielsetzung der beiden Verfasser sind ähnlich: Es geht um das bereits im Alten Testament (1 Kön 10,1ff.; 2 Chron 9,1ff.) erwähnte Motiv der geheimnisvollen, in späterer Zeit von Legenden und Märchen umwobenen Gestalt der Königin von Saba, ihre Begegnung mit dem weisen König Salomo und ihre Darstellung in der jüdischen, christlichen und islamischen Tradition und Kunst. Aber während Rolf Beyer dieses Motiv allein und in Form einer eher journalistisch-literarischen Untersuchung aufgreift, geht Werner Daum andere Wege. Neben seiner Einführung und seinen eigenen Beiträgen über die Königin von Saba im Islam sowie über die Götter in Saba hat er eine ganze Reihe prominenter Forscher herangezogen, welche auf Grund ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit eine umfassende Darstellung dieses Themas vorlegen. Zu ihnen gehören u.a. der Archäologe Alessandro de Maigret, der Äthiopienspezialist Richard Pankhurst, der Kunsthistoriker Paul E. Watson und die Orientalistin Roswitha G. Stiegner. Dazu kommen die Arabisten Yusuf Abdallah und Khalil al Shaikh sowie die aus dem Jemen stammende Soziologin Bilqis Ibrahim al-Hadrani. Es folgen weitere Beiträge über dieses Motiv in der islamischen Miniaturmalerei sowie in Literatur und Kunst.

Alle Autoren schöpfen aus den profunden Kenntnissen ihres Spezialgebietes, sei es der Archäologie, der Geschichte, der Literatur oder der Soziologie.

Der an judaistischer Forschung interessierte Leser wird sich namentlich zwei Arbeiten zuwenden. Zum ersten Mal erscheint in deutscher Sprache ein Beitrag von Gershom Scholem, der vor mehr als 40 Jahren hebräisch publiziert wurde (*Lilith û malkat*

ševa, im Aufsatz: *Peraqîm hadâšîm me^cinyenê Ašmeday we-Lilith*, in: Tarbiz XIX, 1947/48, S. 165ff.). Die von *Dafna Mach* vorgelegte vorzügliche Übersetzung der schwierigen Arbeit enthält die für das Verständnis des Themas relevanten Textstellen nebst den Anmerkungen des Autors. In dieser Studie weist Scholem auf die engen Bezüge zwischen der Königin von Saba und der in der jüdischen Mythologie bekannten Dämonenfürstin Lilith in der kabbalistischen Literatur hin.

Einen wertvollen Beitrag bringt *Aviva Klein-Franke* in ihrer Studie «Die Königin von Saba in der jüdischen Tradition». Wie Rolf Beyer geht auch sie von den bisher bereits bekannten Quellenschriften aus, nämlich dem Targum scheni zu Ester, d.h. der paraphrasierenden zweiten Übersetzung des Esterbuches ins Aramäische, sowie vom späteren Midrasch «Das Alphabet des ben Sira». Aber daneben bringt sie weiteres, bisher so gut wie unbekanntes Material jüdischer Autoren aus dem Jemen wie Yahyah ben Sulaimans Bericht, der im sog. Midrasch Hahefez enthalten ist, und die in der sog. Kafeh-Handschrift enthaltene «Geschichte der Königin von Saba». Eine weitere Quelle ist das bei den Juden Jemens gebräuchliche Gebetbuch Tiklal. Im Mittelpunkt dieser Erzählungen steht die Begegnung der Königin von Saba mit König Salomo, vor allem die Rätsel, die sie ihm aufgibt und die er alle zu lösen vermag. Je nach der Quelle variieren Anzahl und Inhalt dieser Rätsel.

Das Werk ist durchweg von kompetenten Kennern der jemenitischen Kultur verfasst. Die prachtvollen grossformatigen Illustrationen, Photographien und Faksimiles tragen dazu bei, einen vorzüglichen Einblick in die vielschichtige Kultur dieses Landes zu vermitteln. Das Buch kann daher sowohl dem Archäologen und Religionshistoriker als auch dem an Kunst, Literatur und Folklore interessierten Leser wärmstens empfohlen werden.

S. Hurwitz

Karl-Friedrich Pohlmann, DIE FERNE GOTTES – STUDIEN ZUM JEREMIA-BUCH. Beiträge zu den Konfessionen im Jeremiabuch und ein Versuch zur Frage nach den Anfängen der Jeremiatradition (BZAW 179). Berlin: de Gruyter 1989, X, 232 Seiten, DM 88.–.

Das Buch enthält zwei eigentlich voneinander unabhängige Teile über «A. Die „Konfessionen“ im Jeremiabuch» (S. 1-111) und «B. Unheilsahnung und Unheilsklage. Ein Versuch zur Frage nach den Anfängen der Jeremiatradition» (S. 113-213). Letzteres ist vor allem in bezug auf die Frage nach dem Ursprung der israelitischen Eschatologie wichtig. P. problematisiert mit Recht die gängige Ansicht, das proprium der Prophetie überhaupt, d.h. die einzige Botschaft schon der Prophetie des 8.Jh., sei die absolute Enderwartung. Eine Analyse von Jer 2-6, von den ältesten Texten zum Thema «Unheil» im Jer überhaupt und von Unheilsansagen (6,1-5; 6,22-26) und Unheilsklagen (8,18-23; 9,16-21) soll zeigen, dass Schuldzuweisung und Unheilsaussage nicht unbedingt zusammengehören. Vielmehr gingen die Unheilsklagen zwar auf Jeremia selbst zurück, der sie aus der Ratlosigkeit gegenüber der Katastrophe von 587 heraus formulierte, seien aber erst nachträglich theologisch dahingehend verarbeitet worden, dass die Klage als proleptisch (und in diesem engeren Sinne prophetisch) sozusagen rückprojiziert wurde. Wenn dies alles zutrifft, muss in der Tat die alttestamentliche Prophetenforschung neu überdacht bzw. die These, Prophetie sei von vornherein absolute Endprophetie gewesen, wohl revidiert werden.

Eine eigene Erwägung und weitgehend auch Revision der Forschung in Bezug auf die «Konfessionen»-Texte (KT) des Jer hat Verf. selbst im ersten Teil des Buches (S. 1-111) vorgelegt. Er hält die KT für spät und pseudonym, vermag aber letztlich nicht überzeugend zu erklären, wie bei solchen der Gattung nach nicht zur Prophetie gehörenden Texten die Wahl gerade des prophetischen Pseudonyms motiviert sein soll. Und was ist eigentlich mit der Annahme eines solchen «Pseudojeremia» gewonnen, dessen Klagen dann doch aus der – wenn auch nur fiktiven – Situation des Jeremia motiviert werden müssen? Wäre die «falsche» Gattung nicht viel eher einem echten Jeremia oder allenfalls Redaktor als dem bewussten Pseudonym zuzutrauen? Der Verweis auf die Davidpsalmen (S. 110) bzw. deren Verumständigung durch die Psalmenüberschriften geht doch an der Sache vorbei, weil die Davidzuschreibung der Psalmen gerade gattungskonform im alttestamentlichen Davidsbild verankert ist.

Die Sicherheit, mit der P. seine Thesen vorträgt («alle ... Versuche, die in den KT angesprochenen Gegner unhinterfragt mit den Gegnern des historischen Jeremia zu identifizieren, sind Irrwege», S. 100), vermag Rez. nicht davon abzuhalten, Fragezeichen zu setzen, vor allem hinter die «Aversion gegen Kult», die er dem Verfasser von 14,7-16 wie überhaupt den s.E. sekundären Texten im Umfeld der KT zuschreibt. Hinter den «Erwägungen zur theologischen Position der Gegner» des «Jeremia» der Konfessionen steht die als sicher vorausgesetzte Hypothese der Spaltung des nachexilischen Israel in Theokraten und Eschatologen, die (S. 65) geradezu als *petitio principii* erscheint, wenn er fragt, «welche Gruppe innerhalb der Jahwegemeinde der Beter hier konkret vor Augen hat».

Gerade die Qumrantexte, auf die P. ja auch im Blick auf die Nachgeschichte des Jer verweist (vor allem S. 50 Anm. 38), können mit ihrer «Einschätzung der Jerusalemer Priesterschaft», bei der ebenfalls «das Prädikat *ršc* Verwendung findet...» (S. 68 Anm. 31), nicht im Sinne der von P. angenommenen Kultkritik verstanden werden, weil man in Qumran zwar (kalendarische) Einzelheiten des Jerusalemer Kults bemängelte, jedoch seine Reinigung und Perfektion erwartete und vorbereitete. Insofern sind die Qumran-Leute sozusagen eschatologische Theokraten, wodurch der postulierte Gegensatz problematisch wird. Lebt er nicht überhaupt zu sehr aus der Theorie christlicher Exegese? Auch das «wahre Israel» kommt ja weder im biblischen Schrifttum noch in jenem der Qumran-Gemeinde als belegbarer Ausdruck vor, weswegen es Rez. sehr fraglich ist, ob irgendeine noch innerbiblisch verankerte Gruppe hätte erwarten können, dass durch das Gericht «das wahre Israel von Jahwe bestätigt werde» (S. 98), würde dies doch ein eigenes Identitätsproblem voraussetzen.

Dass in Jer 11,15 und 12,7 jeweils nahe einem KT vom Tempel die Rede ist, kann m.E. nicht beweisen, «dass der Verfasser... die Gegner des Beters in einer engen Verbindung mit am Tempel wirkenden Kreisen, also in erster Linie Priestern sieht» (S. 68).

Ohne sich um jeden Preis an die jeremianische Autorschaft der KT klammern zu wollen, muss Rez. feststellen, dass der Satz, «Klagegebete dieser Art, wären sie von Jeremia so gesprochen worden, hätte(n) niemals Eingang in einen Tradierungsprozess finden können», sie nicht überzeugt bzw. zu der Gegenbehauptung verleiten könnte, «wenn sie nicht von Jeremia gesprochen wurden, erst recht nicht». Ansonsten hängt viel von dem Bild ab, das man sich von der geistesgeschichtlichen und theologischen Situation des nachexilischen, vorchristlichen Israel macht. Das Buch regt dazu an, diese von Grund auf neu zu überdenken.

I. Willi-Plein

Heinz-Jürgen Loth, JUDENTUM, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1989 (= Religionen 4), 112 Seiten.

Der Adressat dieser kurzgefassten Einführung in das Judentum ist der in der Tradition des Christentums aufgewachsene Leser, der meist nur geringe Kenntnisse über die jüdische Religion besitzt. Wenn auch Loth gelegentlich auf das Verhältnis von Christen und Juden, auf Antisemitismus und Judenvernichtung hinweist (14ff., 34, 40ff., 48f.), so liegt der Schwerpunkt des Buches doch eindeutig auf der Darstellung der Grundzüge jüdischen Glaubens und jüdischer Weltgestaltung. Der Autor ist sich allerdings der Komplexität des Themas bewusst: Es sei «in einer Weise zu reduzieren, die es auch Nichtjuden ermöglicht, einen Zugang zu dieser Religion und der mit ihr verbundenen Kultur zu eröffnen, die zur Bereicherung unserer Welt reichlich beigetragen hat» (8). Ein wichtiges Auswahlprinzip Loths besteht z.B. darin, nur Texte zu präsentieren, «die von allen Juden mehr oder minder akzeptiert werden können» (8). Andere, insbesondere liberalere Traditionen, die mit den herkömmlichen Formen jüdischer Religion brechen, werden in dem Buch nur beiläufig erwähnt (28, 63, 83, 87, 90).

Die einzelnen Abschnitte bestehen jeweils aus Texten, etwa aus dem Talmud, aber vielfach auch aus der zeitgenössischen jüdischen Theologie, die anschliessend von Loth kommentiert werden. Gemäss seiner Absicht einer organischen, d.h. Lehre und Lebenspraxis umfassenden Darstellung (7) behandeln die ersten drei Kapitel (11-91) die religiösen Lehren des Judentums (I), seine Ethik (II) und das Thema der jüdischen Riten und Symbole (III). Auf den letzten ca. 15 Seiten geht Loth auf die «Aspekte der Re-Sakralisierung in Israel» (IV) sowie auf die Chassidim (V) ein. Abgeschlossen wird das Buch durch knappe Literaturangaben und durch ein Register der überwiegend hebräischen Begriffe, das die Querverweise innerhalb des Textes ergänzt.

Neben Kap. IV, in dem der Autor die Probleme diskutiert, die aus der fehlenden Abgrenzung zwischen Religion und Staat in Israel entstehen, sind besonders Kap. I-III lesenswert. Vorgestellt werden zunächst die Grundüberzeugungen des Judentums anhand der 13 Glaubensartikel, wie sie auf Maimonides zurückgehen (I,2). Zwangsläufig werden hier Begriffe eingeführt, die erst später in aller Ausführlichkeit definiert werden können, z.B. der vieldeutige Terminus «Tora» (9ff.). Dennoch könnte an dieser Stelle eine wenigstens vorläufige Begriffsbestimmung die Lektüre erleichtern. Ebenso dürfte der mit dem Judentum wenig vertraute Leser eine Erklärung von «Mizwot» (14f.) erwarten. Schliesslich wären im Zusammenhang des jüdischen Messianismus (18f.) einige Sätze zur Deutung der Person Jesu von Nazaret durch jüdische Theologen sinnvoll.

In I,3 werden dann die verschiedenen Bedeutungen von «Tora» behandelt. Außerdem wird hier das Verhältnis von Tora, Tenach und nichtkanonischen jüdischen Schriften erörtert und in einer Graphik schematisch dargestellt (25). Die Bemerkungen über die den sozialen Wandel hemmende Rolle der Tora (23) bilden die Grundlage für die Argumentationen des Kap. IV. Der Abschnitt I,4, der die Heiligung des Einzelnen zum Thema hat, leitet mit seinen Überlegungen zum Thema der Sklaven und der Fremden zu den ethischen Fragestellungen des Kap. II über. Wie auch anderswo (52, 80) erliegt Loth nicht der Gefahr, von den Texten unmittelbar auf die Wirklichkeit zu schliessen. Während etwa das Heiligkeitsgesetz durch die Vorschrift des Erlassjahres der Verarmung und Versklavung entgegentreten wollte (Lev 25,8-31.47-54), berichten die Zeno-Papyri, auf die Loth hinweist (33), von entgegengesetzten Zuständen. Insofern konnten trotz aller Anstrengungen immer wieder soziale Spannungen auftreten, allerdings nicht nur in nachexilischer Zeit (52), sondern auch schon vorher, wie das Beispiel der Prophetie Amos' zeigt. Das Verhältnis zum Besitz, die Pflicht zur Fürsorge sowie das Problem von Rache, Tötung und Selbstmord sind weitere Themen des Kap. II.

Kap. III bietet schliesslich eine Einführung in die auffälligsten Manifestationen jü-

dischen Lebens. Dazu gehören einerseits der Sabbat, der Synagogengottesdienst und die Festtage im Jahreskreis, andererseits die Feste, die die zentralen Ereignisse im Leben des Einzelnen von der Geburt bis zum Tod begleiten. Wie in den vorhergehenden Abschnitten sind auch hier die Auswahl der Texte, die knappe, aber sorgfältige Kommentierung und die Übersichtlichkeit Vorzüge des Buches. Ebenso ist die Ausdehnung des Themas auf den heutigen Staat Israel, seine Institutionen und seine Politik, die im Kap. IV z.T. kritisch beurteilt wird (95-99), zu begrüßen. Auch wenn manche Themen unberücksichtigt bleiben (z.B. die jüdischen Parteien und Gruppierungen um die Zeitenwende, die Säkularisierung im heutigen Judentum), kann das Buch allen empfohlen werden, die sich über die jüdische Religion in der Gegenwart und in ihrer geschichtlichen Entwicklung informieren wollen.

E. Bons

Martin Greschat / Jochen-Christoph Kaiser (Hrsg.), DER HOLOCAUST UND DIE PROTESTANTEN. ANALYSEN EINER VERSTRICKUNG, Frankfurt a.M.: Athenäum Verlag 1988, 296 Seiten.

Dieser Sammelband ist der erste einer neuen Reihe «Konfession und Gesellschaft, Beiträge zur kirchlichen Zeitgeschichte», die einen «Beitrag zur historischen Ortsbestimmung des Christentums und der Zeitgeschichte» (VII) leisten möchte. Historiker und Theologen aus der BRD, der DDR, aus Israel und Dänemark fragen nach den Ursachen der Verstrickung, die zum Schweigen der (meisten) Protestant angesichts der nationalsozialistischen Judenverfolgung führte.

In ihrem Beitrag «Protestantismus und Antisemitismus 1930-1933» stellt Marikje Smid zunächst die Lage und Bedeutung der Juden in der Weimarer Republik dar, um dann das Judenbild der grossen Parteien dieser Zeit kurz zu skizzieren. Auf dem Hintergrund der in der Gesamtgesellschaft vorhandenen antisemitischen Einstellungen werden dann die spezifisch protestantischen Urteilskategorien und Argumentationsschemata (in der Universitätstheologie und in den kirchlichen Stellungnahmen bis zum September 1933) zusammengefasst. Ergebnis: «Beherrschend ist auch 1933 noch das von den exegetischen Disziplinen in der Tradition der protestantischen Bibelkritik von Wellhausen und Bousset geprägte Bild des zur Gesetzesreligion erstarrten, unter dem göttlichen Fluch der Ermordung Christi zerstreuten und heimatlosen Judentums» (55). So kam es auch 1933 nicht zu einer notwendigen und umfassenden theologischen Reflexion: «Anstatt die Judenfrage und das Judentum zunächst als eigenständiges Thema für die Kirche wahrzunehmen, lassen sich protestantische Kirchenführer und Theologen 1933 einseitig auf die Frage nach der Bestimmung des Verhältnisses der evangelischen Kirche zum neuen Staat festlegen» (65).

Dass diese klare theologische Reflexion fehlte, geht auch aus fast allen Aufsätzen des Sammelbandes hervor: etwa aus der sorgfältigen Analyse der Äusserungen des liberalen Protestantismus zur «Judenfrage» nach 1933 (von F.W. Graf) oder aus der Untersuchung der tragischen Geschichte der «christlichen Nichtarier» im Dritten Reich, die trotz des Einsatzes von einzelnen Christen und Gruppierungen die fehlende Solidarität der Kirchen fast ebenso zu spüren bekamen wie die Juden insgesamt (K. Nowak); schliesslich auch aus der Geschichte der Evangelischen Judenmission im Dritten Reich und ihrer etappenweisen Auflösung durch den Staat bzw. Preisgabe durch die Kirche (J.-Chr. Kaiser).

Ohne auf alles eingehen zu können, möchten wir doch die weiteren Themen wenigstens nennen: Kirche und Judentum im Spiegel der jüdischen Presse 1933-1938 (H. Freeden); Nordisches Luthertum und Antisemitismus (J.H. Schjørring); Literaturbericht über die Judenfrage im historischen und theologischen Horizont des deutschen Protestantismus seit 1945 (K. Meier); Protestantismus und Judenfrage im Dritten Reich (H.U. Thamer).

Wie sehr gesellschaftliche, politische, psychologische und theologische Aspekte in einer Wechselbeziehung stehen, wird deutlich, wenn Thamer zusammenfasst: «Das Verhalten der Kirchen zur Judenfrage (ist) Teil des Verhaltens der gesamten deutschen Gesellschaft zur Judenfrage. Denn die Vorurteile des kirchlichen Milieus waren die Vorurteile der übrigen Gesellschaft, die freilich gerade von der kirchlichen Lehre einschließlich ihrer traditionellen Judenfeindschaft stark geprägt war» (238). Gerade diese Verstrickung macht es nötig, neu über die Fundamente christlicher Theologie und Verkündigung nachzudenken, um die ausgetretenen Pfade überlieferter christlicher Judenfeindschaft zu verlassen. E. Bethge hat im einleitenden Essay die theologischen Grundfragen dieser Neuorientierung klar und eindringlich dargestellt.

Das Buch enthält wesentliche Beiträge zur Analyse der Verstrickung der protestantischen Kirche und Theologie in den Holocaust. Die Beiträge sind anschaulich und differenziert geschrieben und insofern auch leserfreundlich.

R. Jansen

Jacob Katz, VOM VORURTEIL BIS ZUR VERNICHTUNG: DER ANTISEMITISMUS 1700-1933, München: Beck 1989, 375 Seiten, DM 48.-.

Der israelische Sozialhistoriker Jacob Katz hat im Laufe seiner wissenschaftlichen Arbeit eine ganze Reihe bemerkenswerter Bücher zum Themenkomplex Judentum und Antisemitismus veröffentlicht. Mit «Vom Vorurteil bis zur Vernichtung» liegt nun endlich auch die deutsche Übersetzung seines bereits 1980 in englischer Sprache erschienenen Werkes vor. Katz zeigt darin, «wie die Feindseligkeit gegenüber Juden gerade zu dem Zeitpunkt zunahm, als man – nach der Aufklärung und infolge der Durchsetzung moderner Rationalität – hätte annehmen können, dass sie verschwände» (7). Um diese Tatsache verständlich zu machen, untersucht der Autor die Entwicklung des Antisemitismus in Deutschland, Österreich, Ungarn und Frankreich. Dabei arbeitet Katz mit Fallstudien, aus denen allgemeine Schlüsse gezogen werden. Dies mag wohl angesichts der Materiallage verständlich sein, hätte aber stärker problematisiert werden können. Hinzu kommt eine zu stark ideengeschichtlich ausgerichtete Darstellung, die sozialen Entwicklungsprozessen nicht immer die notwendige Aufmerksamkeit widmet.

Bei dieser Kritik soll der ungeheure Materialreichtum des Buches nicht geleugnet werden. Katz gibt für jedes der genannten Länder einen guten Überblick zur spezifischen inhaltlichen Ausrichtung judenfeindlicher Positionen in den verschiedenen politischen Spektren. Entsprechend seinem besonderen Interesse beschäftigt sich der Autor auch mit dem Judenbild bei Liberalen und Sozialisten, kurzum jenen Kräften, die sich als «Erben» der Aufklärung verstanden. Katz zeigt dabei, dass die im Zeitalter der Aufklärung begonnene Epoche der Säkularisierung unvollständig blieb: «Es ist richtig, dass das Christentum seinen bestimmenden Einfluss auf das Denken der Menschen und auf Staat und Gesellschaft verloren hatte... Aber dieser Rückgang des christlichen Einflusses war nicht gleichbedeutend mit seinem Verschwinden. Das Christentum... bildete im-

mer noch den universalen Bezugsrahmen und das geistige Klima von Teilen der Gesellschaft, und bei diesen behielt die traditionelle Sicht von der Rolle der Juden in der Geschichte ihre Gültigkeit. Das Feindbild, das dem Wort Jude anhaftete, löste sich nicht von seiner ideologischen Wurzel. Es lebte latent weiter und konnte bei Gelegenheit bewusst aktualisiert werden» (322). Die besondere Kontinuität von christlicher Judenfeindschaft und völkischem Antisemitismus wird dabei deutlich herausgearbeitet: «Kein Antisemit, selbst wenn er antichristlich war, verzichtete je auf den Gebrauch jener anti-jüdischen Argumente, die in der Ablehnung von Juden und Judentum durch frühere christliche Zeiten wurzelten» (323). Im Aufzeigen dieser Kontinuität liegt die Bedeutung von Katz' Buch, die «Metamorphose des theologischen Judenbildes in ein scheinbar rationales» (230) ist sein eigentliches Thema.

A. Pfahl-Traughber

Rudolf Krämer-Badoni, JUDENMORD, FRAUENMORD, HEILIGE KIRCHE,
München: Knesebeck & Schuler 1988, DM 34,-.

Krämer-Badonis neues Buch holt zu einem Rundumschlag gegen die «Heilige Kirche» aus: Bei seiner Untersuchung des Juden- und Frauenmordes geht es nicht um «blosse historische Fakten», auch nicht um die Unzulänglichkeiten einzelner Würdenträger, sondern um «zwangsläufige Symptome der totalitären Religion» (278). Das Buch ist entsprechend dem Titel in drei grössere Abschnitte gegliedert. Den ersten Teil widmet der Verfasser dem kirchlichen Antisemitismus; sein Urteil: «... die Judenmorde können nicht irgendeinem dumpfen Volk als "populäre Ausbrüche" aufgehalst werden. Sie waren rational vorbereitet durch Konzilsbeschlüsse und päpstliche Dekrete voller Judenverachtung und Judendiskriminierung» (272). Auch in seinem zweiten Abschnitt kommt Krämer-Badoni zu einem ähnlichen Urteil: «Im jahrhundertelangen kirchlichen Frauenmord wird der lenkende Geist auf besonders schreckliche Weise zuschanden. Auch da handelt es sich nicht um "Sünder im Schoss der Kirche", sondern um eine von keinem Konzil und keinem Heiligen angefochtene päpstliche Lehre» (271). Im letzten Abschnitt über die «Heilige Kirche» werden dann Konsequenzen gefordert: «Diese Religion ist im Kern totalitär und stiftet von ihrem angemessenen Fundament her zwangsläufig Unheil. ... Der fundamentale Charakter dieser Religion erfordert ihre Ablehnung. Das ist das einzige, was wir dem Christentum schulden» (275).

Zweifellos bedarf es dringend einer kritischen Aufarbeitung der Vergangenheit und damit auch bestimmter Grundlagen der christlichen Kirche. Der eigentlich als konservativer Katholik geltende Krämer-Badoni hat dazu einen entsprechenden Beitrag geleistet. Seine Thesen werden durch eine Fülle historischer, aber auch aktueller Beispiele belegt und in einer sarkastischen und zum Teil auch zynischen Weise kommentiert. Es fragt sich aber, ob seine Reduzierung der Kirche auf einen «menschenmörderischen und gemütsvergiftenden Machtapparat» (266) in dieser Allgemeinheit zutrifft. Historische Beispiele, die seiner Interpretation widersprechen, umgeht Krämer-Badoni zwar nicht, er ordnet sie aber auch nicht differenziert in seine Analyse ein. Überhaupt versteht sich das Buch wohl mehr als eine Anklageschrift denn als eine im engeren Sinne wissenschaftliche Arbeit. Dies soll keineswegs nur abwertend gemeint sein, denn die «Heilige Kirche» hat sich Krämer-Badonis Anklage durchaus zu stellen.

A. Pfahl-Traughber

Gunnar Heinsohn, WAS IST ANTISEMITISMUS? DER URSPRUNG VON MONOTHEISMUS UND JUDENHASS – WARUM ANTIZIONISMUS?, Frankfurt a.M.: Eichborn 1988, 125 Seiten, DM 20,-.

«Warum die Juden?» – die Frage nach dem Grund, warum ausgerechnet die Juden so oft das Opfer von Aggressionen und Vorurteilen wurden, steht am Beginn der Analyse des Bremer Professors Gunnar Heinsohn. Für ihn erwächst der Antisemitismus aus der jüdischen Opferverwerfung: «Die jüdische Überzeugung, dass aus einem Menschenopfer kein Heil erwachse, und der christliche Glaube, dass nur aus solchem Opfer etwas zu gewinnen sei, bilden ... den Kern des Konfliktes» (86). Den Ursprung des genannten christlichen Opferrituals leitet Heinsohn wiederum aus kosmischen Katastrophen und deren Wirkung auf die Menschen ab: Wie Kinder spielten diese die kosmische Bedrohung nach und töteten anschliessend den, der den bedrohlichen Himmelskörper spielte (33,35).

Aus der Psychologie wissen wir, dass Traumatisierungen auch Generationen nach ihrem Ursprung noch wirken und dass die Tradierung von Vorurteilen auch langfristig nur schwer aufhebbar ist. Darauf erneut hingewiesen zu haben, mag man der Antisemitismus-Analyse Heinsohns als Verdienst anrechnen. Allein aufgrund der Quellenlage steht seine These jedoch schon auf wackeligem wissenschaftlichen Boden. Hinzu kommt eine absurde und letztendlich auch gefährliche Interpretation: Antisemitismus gilt dem Autor als Effekt kosmischer Katastrophen, Auschwitz als zwanghafte Wiederholung prähistorischer Opferrituale. Ein Beitrag zur Aufklärung des Ursprungs von Antisemitismus ist dies nicht, ganz im Gegenteil: Die Schuld wird interplanetarischen Konstellationen zugeschrieben, antisemitische Akteure erscheinen als deren Opfer.

Im zweiten Teil des Buches behauptet Heinsohn: «Der Antizionismus ist ... ein Geschöpf des Antisemitismus» (117). Zu Recht weist er auf Widersprüche in der Haltung der politischen Linken hin; darin aber plump einen versteckten Ausdruck von Antisemitismus zu sehen, geht doch zu weit. Heinsohn bezieht sich dabei auf eine Positionsbeschreibung linker Antizionisten, die so nicht zutrifft. Da verwundert es auch nicht, dass er keinen adäquaten Definitionsversuch unternimmt, der eine differenziertere Betrachtung zum Thema eher möglich gemacht hätte.

A. Pfahl-Traughber

Christoph Riedweg, MYSTERIENTERMINOLOGIE BEI PLATON, PHILON UND KLEMENS VON ALEXANDRIEN, Berlin: De Gruyter 1987, 192 S.

Ein schwer lesbare Werk! Etwa 600 Zeilen — besonders aus Platon, Philon und Klemens von Alexandrien — sind darin griechisch gedruckt, aber nicht ins Deutsche übertragen. Der Verfasser untersucht die Einwirkungen von Mysterienmotiven auf die beiden platonischen Dialoge „Symposion“ und „Phaidros“ sowie auf die einschlägigen Philon- und Klemensstellen. Er will dabei das besondere Augenmerk „auf die immer mehr an Eigenleben gewinnenden Traditionslinien der Mysterienmetaphorik“ richten (Vorwort).

Das Buch enthält die entscheidenden Textbelege, die zeigen, wie mystisch-esoterische Traditionen für „Eingeweihte“ im Platonismus funktionierten. Es handelt sich um begriffsgeschichtliche Studien, die vor allem für ein Studium von Philon von Alexandria, für Klemens von Alexandrien und für den Märtyrer Justin wichtig sind. Die entscheidenden griechischen Begriffe sind *mystérion/myein/myésis/mystagôgos/mystès/mystikos/amyétos, telein/atelestos*. Der Verfasser unterscheidet zwischen Zeugnissen der

Mysterienreligion, dem metaphorischen Gebrauch der Mysterienbegriffe und der allegorisch-symbolischen Exegese. Mit Recht sieht er z.B. in den Schriften Philons nur wenige Hinweise auf mysterial-religiöse Praktiken und auf Mysterienmetaphorik. Nach seiner Auffassung braucht Philon Mysterienausdrücke “in erster Linie als rhetorisch-stilistisches Mittel, um an Feierlichkeit und ‘Tiefe’ im sprachlichen Ausdruck zu gewinnen” (115).

Leider kennt sich der Autor im esoterischen Judentum nicht aus. Nur so ist seine These zu verstehen, dass sich aus dem jüdischen Bereich der “literarische Appell an die Arkandisziplin” nicht herleiten lasse. “Der jüdische Glaube kennt allenfalls im Umgang mit dem ‘unaussprechlichen’ Namen Gottes eine im entfernten vergleichbare Frömmigkeitshaltung” (82). Die seit dem 2. Jh. v. Chr. im jüdischen Bereich blühende Schöpfungsosoterik und Thron-Gottes-Esoterik hätte viel vergleichbares Material zur platonischen Mysterienmetaphorik geboten.

Also: ein fachlich hochgelehrtes Buch! Aber was nützt das, wenn der Verfasser hauptsächlich Texte wiedergibt und sich nach Möglichkeit hütet, auch zu erklären, wie diese auf deutsch wiederzugeben wären?

C. Thoma